

„...denn an der Frucht erkennt man den Baum“ Eine Nachlese zum nicht vorhandenen Menschenbild in der Anthroposophie

Von Thomas Marti

Im Rundbrief vor den Sommerferien habe ich versucht darzulegen, wie problematisch es ist, von einem „*anthroposophischen Menschenbild*“ zu sprechen, weil dies einer Verzerrung der anthroposophischen Anliegen gleichkommt und geeignet ist zu verhindern, dass das Fragen nach dem Menschen immer wieder neu und grundsätzlich gestellt werden kann.

Im vorliegenden Beitrag werde ich aufzeigen, wie fatal es ausgehen kann, wenn es nicht gelingt, das „*anthroposophische Menschenbild*“ zu überwinden und zu einem Dialog über die wirklich entscheidenden Fragen vorzudringen.

Ausgangspunkt: der „Fall Winterthur“

Im Januar 2007 hat die Bildungsdirektion des Kantons Zürich auf Grund eines Rechtsgutachtens entschieden, eine behördliche Zuweisung von Kindern in die anthroposophisch geführte Michaelschule der Stadt Winterthur verletze wegen ihrer eindeutig anthroposophischen Ausrichtung die verfassungsmässig gewährleistete Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Michaelschule ist eine heilpädagogische Schule, sie steht als einzige dieser Art in städtischer Trägerschaft und unterliegt als kantonal anerkannte Sonderschule der staatlichen Aufsicht. Ihr werden Kinder behördlich zugewiesen, wenn diese durch besondere Lernbedürfnisse keine Regelklasse besuchen können. Ausgelöst wurde der Entscheid der Bildungsdirektion durch die Eltern eines Schülers, welche die behördliche Zuteilung ihres Kindes eingeklagt haben mit der Begründung, die Micha-

elschule verstosse durch ihre explizit anthroposophische Ausrichtung gegen das Neutralitätsgebot einer öffentlichen Schule. Die Klage wurde zur Hauptsache mit Art. 15 BV begründet, nach dem niemand gezwungen werden darf, „*einer Religionsgemeinschaft beizutreten oder anzugehören, eine religiöse Handlung vorzunehmen oder religiösem Unterricht zu folgen.*“ Deshalb stellten die Eltern einen Antrag auf Zuteilung ihres Kindes in eine weltanschaulich und konfessionell neutrale Schule. Da die Stadt Winterthur diesen Antrag mangels entsprechender „neutraler“ Angebote ablehnen musste, wurde er an die Bildungsdirektion des Kantons Zürich weitergezogen, welche darauf im erwähnten Sinne entschieden hat. Das behördliche Dokument zum „Fall Michaelschule“ sowie einige Berichte des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie VaHS können im Internet eingesehen werden (siehe Anmerkungen am Schluss).

Gemäss Schulordnung der städtischen Heilpädagogischen Sonderschule vom 30. April 1982 werden die Kinder an der Michaelschule in „*Anlehnung an die anthroposophische Heilpädagogik gefördert und unterrichtet.*“ Dem 1997 durch die Lehrerschaft gemeinsam erarbeiteten und 2001 durch die städtische Aufsichtskommission verabschiedeten Leitbild der Michaelschule ist zu entnehmen, dass die Mitarbeiter ihre Grundlage für die Arbeit in der Schule in der von Rudolf Steiner begründeten Anthroposophie sehen. So verfügen denn auch praktisch alle Lehrpersonen an der Michaelschule über eine anthroposophische heilpädagogische Zusatzausbildung. Die Micha-

elschule selber weist in ihrer Broschüre „*Die Michaelschule stellt sich vor...*“ aus dem Jahr 2002 darauf hin, dass dem gesamten Unterricht der Lehrplan der Rudolf Steiner Schule zu Grunde liegt. Ziel des Unterrichts sei nicht nur die Stoffvermittlung, sondern die Entwicklungsanregung des einzelnen Kindes. Die Bildungsdirektion hält dazu in ihrer Urteilsbegründung fest, „*dass bereits aus diesen Dokumenten die anthroposophische Ausrichtung der Schule klar und offensichtlich zum Ausdruck*“ komme, weshalb sich eine detaillierte Evaluation der Unterrichtsgestaltung erübrige. Da den Akten weiter zu entnehmen sei, „*dass die schulische pädagogische Eignung der Michaelschule für den Sonderschulunterricht gut dokumentiert und unbestritten ist*“, könne auf das Einholen eines Gutachtens von einer (heil)pädagogischen Fachperson sowie auf eine Befragung von Auskunftspersonen verzichtet werden. Neben den erwähnten Grundlagen stützt sich die Bildungsdirektion auch auf einen Bericht der Invalidenversicherung aus dem Jahr 2000, dem sie entnimmt, „*dass die Michaelschule Gewähr biete für eine heilpädagogische Förderung auf anthroposophischer Grundlage für Kinder mit einer geistigen und mehrfachen Behinderung.*“

Bemerkenswert ist, dass die Bildungsdirektion in ihrer Urteilsbegründung ausdrücklich festhält, der Unterricht an der Michaelschule entspreche dem Leitbild des Kantons Zürich. Es fände ein engagierter und individualisierter Unterricht statt, der den persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten jedes Kindes Rechnung trage. Eine konfessionell gebundene religiöse Unterweisung oder Erbauung finde nicht statt. Die Michaelschule setze sich mit verschiedenen religiösen Inhalten und Kulturen auseinander und sei bemüht, die religiösen Feste in einem freilassenden Rahmen, unter Berücksichtigung anderer Kulturen und Religionen, abzuhalten. Im Wortlaut heisst es weiter, „*im Zentrum stehe das Wohl des Kindes, welches eine optimale Förderung erhalte. Die Lehrkräfte an der Michaelschule seien sehr kinderorientiert und über die familiären Hindergründe informiert. Der enorme und*

mit grösster Sorgfalt getätigte Einsatz des Kollegiums sei beeindruckend. Es würden keine Mühen gescheut, wenn die Chance bestehen würde, in irgendeinem Bereich Fortschritte zu erzielen und eine weitreichende Förderung der Kinder zu erreichen. Bei den Besuchen könne miterlebt werden, mit welchem Engagement und mit welcher Geduld die einzelnen Lehrkräfte die anvertrauten Kinder unterrichten und betreuen würden. Schwerpunkt des heilpädagogischen Unterrichts sei vor allem die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit. Schulische, musische und handwerkliche Fähigkeiten würden in gleichem Mass gefördert wie die soziale Wahrnehmungs- und Kontaktfähigkeit sowie die sorgfältige Arbeitsweise. Das Bestreben des Kollegiums, eine fruchtbare und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Elternhaus zu erlangen, sei bemerkenswert und sehr erfreulich. Die Michaelschule erfülle die qualitativen Vorgaben des Kantons für eine Sonderschule für Kinder mit ihren speziellen heilpädagogischen Bedürfnissen.“ Dazu darf auch erwähnt werden, dass keinerlei Beschwerden vorlagen etwa bezüglich der heilpädagogischen Professionalität und des Konzepts der Michaelschule, der Schulführung und Unterrichtsgestaltung oder der fachlichen Kompetenz der Lehrpersonen und ihrer menschlichen Qualität. Im Übrigen spielte die Michaelschule eine Vorreiterrolle in der Entwicklung des vom BSV anerkannten Qualitätssicherungsverfahrens „Wege zur Qualität“, das durch den ehemaligen Schulleiter wesentlich mitgeprägt wurde und welches unterdessen an unzähligen Institutionen im In- und Ausland erfolgreich zur Anwendung gelangt. Alles in allem sprechen die erkennbaren Fakten dafür, dass es sich bei der Michaelschule um eine ausgewiesene „gute Schule“ handelt. Ohne Wenn und Aber darf gesagt werden, dass die Bildungsdirektion in ihrem Bericht zum „Fall Michaelschule“ voll des Lobes und der Anerkennung ihrer Leistungen ist. Könnte man sich mehr wünschen?

Trotzdem: Die Bildungsdirektion gab den Klägern Recht. Im Grundsatz heisst dies, dass die Hinweise der Michaelschule auf ihre anthroposophische

Grundlage zu tilgen sind und die Schule sich durch nicht-anthroposophische Angebote zu „neutralisieren“ hat. Andernfalls würde sie den Status einer „öffentlichen“ Schule verlieren und sich existenziell verunmöglichen.

Weltanschauung vs. Weltanschauung

Dem Entscheid der Bildungsdirektion liegt die Auffassung der Rechtsgutachter zugrunde, dass einer ausdrücklichen weltanschaulichen Überzeugung wie der Anthroposophie eine wesentliche identitätsstiftende Funktion zukomme. Bekenne sich eine Schule und ihr Lehrkörper grundsätzlich und einheitlich zu einer solchen Weltanschauung – auch ohne sie ausdrücklich zu unterrichten –, erreiche diese systematische Ausrichtung eine Intensität, die dem Neutralitätsgebot einer öffentlichen Schule widerspreche. Eine öffentliche Schule habe sich aber jeglicher Parteinahme punkto weltanschaulicher oder religiöser Überzeugung zu enthalten. In der Urteilsbegründung der Bildungsdirektion wird insbesondere erklärt, „dass die Ausrichtung des eigenen Lebens auf die Anthroposophie für den Einzelnen eine wichtige Quelle und grundlegende Basis zur Deutung der Welt für das menschliche Verständnis darstellt, die nicht beliebig austauschbar ist. Sie hat in der Regel für den Bekennenden eine wesentliche identitätsstiftende Funktion inne, die von grundlegender Bedeutung für das Selbstverständnis ist.“ Dazu wird auch zugestanden, dass die in Art. 15.2 BV ausdrücklich erwähnte Weltanschauung im Unterschied zur Religion in Lehre und Forschung begrifflich noch wenig geklärt sei. Dennoch sei davon auszugehen, dass einer Weltanschauung für den Bekennenden eine wesentliche identitätsstiftende Funktion zukomme und für seine Würde und sein Selbstwertgefühl von grundlegender Bedeutung sei. Die identitätsstiftende Funktion der Weltanschauung schliesse eine gewisse Beliebigkeit und Austauschbarkeit aus.

In Gesamtwürdigung der Argumente und Sachverhalte, wie sie mir durch

die veröffentlichten Dokumente und Berichte erkennbar werden, wirft der Entscheid der Bildungsdirektion Zürich ganz grundsätzliche Fragen auf, zum Beispiel nach dem Begriff der „Weltanschauung“ und seiner Anwendung auf die Anthroposophie (siehe auch Marti 2009). In erster Linie stellt sich aber die Frage, ob die in der Urteilsbegründung vertretene Auffassung von „Weltanschauung“ nicht selber einem weltanschaulich geprägten Bekenntnis entspringt, aus dem heraus eine weltanschaulich oder konfessionell „neutrale“ Schule als erstrebenswert und als Ideal erscheint. Liegt darin nicht ein Widerspruch in sich begründet? Versteht man nämlich „Neutralität“ im Sinne der Wissenschaftstheorie als „Unabhängigkeit von wertsetzenden Inhalten oder Methoden“, dann kommen Zweifel auf: Ist Wertfreiheit prinzipiell überhaupt möglich, weil diese doch selbst einem Ideal entspringt und ein bestimmtes Wertesystem hervorbringt? Steht Wertfreiheit bzw. Neutralität nicht im Widerspruch zum Kulturbegriff, welchem Sinnorientierung und Gestaltung von Lebensverhältnissen immanent sind? Und was die Schule betrifft: Setzt nicht schon jede Leistungsbeurteilung, wie sie auch an „neutralen“ Schulen unumgänglich und für die Förderung der Kinder ohne Zweifel notwendig ist, wertsetzende Massstäbe voraus? Nach was für Idealen soll denn ein Kind sonst überhaupt erzogen und gebildet werden? Kann hier „Neutralität“ das Anliegen sein? Wenn ja: Welcher Weltanschauung entspringt dieses Neutralitätsprinzip?

Zweifelloso liegt dem Schutz der Glaubens- und Gewissensfreiheit in der Bundesverfassung das Prinzip der philosophischen Aufklärung zugrunde. Nach diesem Prinzip hat jeder Mensch das uneingeschränkte Recht, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen und dadurch zu Selbstbestimmung und Unabhängigkeit in seinem Denken, Fühlen und Handeln zu kommen. Dieses Ideal steht in Gegensatz etwa zur Auffassung, der Mensch sei aus seiner Natur heraus und grundsätzlich unfähig, sich selber zu bestimmen und bedürfe deshalb zu

seinem Wohlergehen der obrigkeitlichen oder autoritären Anweisung und Führung. Die gesamte abendländische Geschichte ist sehr wesentlich geprägt vom Kampf gegen jegliche Art der Bevormundung und für die Emanzipation des Einzelmenschen zur Selbstbestimmung. In der Moderne steht das Freiheitsideal als Individualrecht sogar unter dem Schutz der Allgemeinen Menschenrechte der UNO sowie der Grundverfassungen aller demokratischen und freiheitlich gesinnten Staaten. Kann dieses Freiheitsideal als Bevormundung aufgefasst werden, gegen die ich mich oder andere schützen müsste? – Absurd.

Freiheitsprinzip „Anthroposophie“

Wie ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe (Marti 2008), ist gerade die Anthroposophie von nichts anderem durchdrungen als von diesem Freiheitsideal. Im Unterschied jedoch zur philosophisch-historischen Aufklärung, wie sie im 18. Jahrhundert namentlich von Immanuel Kant begründet wurde und z.B. auch die Pädagogik eines Pestalozzi oder Rousseau geprägt hat, ist die Anthroposophie nicht nur eine offene Erkenntnishaltung gegenüber dem Menschen und der Welt, welche sie in ihrem inneren Zusammenhang aufzuklären und verstehend zu durchdringen sucht, sie ist darüber hinaus auch eine Hin-führung zur Selbst-Aufklärung und auf den erkennenden Individualmenschen selber bezogen. Steiners „*Philosophie der Freiheit*“ (1894) kann als Ausgangspunkt einer philosophischen Anthropologie aufgefasst werden, in welcher der Einzelmensch durch systematische Ausbildung und Schulung seiner individuellen Fähigkeiten dazu kommen kann, sein Handeln aus eigener Erkenntnis heraus zu führen und dadurch mit Bewusstsein zu durchdringen. Nicht irgendwelche Gebote, Verbote oder abstrakte Handlungsmaximen also leiten das Tun im Sinne der „*Philosophie der Freiheit*“, sondern das erhellende Erkennen der eigenen Handlungsmotive. Stammen diese Motive aus der unvoreingenom-

menen Wahrnehmung und Beurteilung einer konkreten Situation, ist das Handeln damit also erkennbar einer bestimmten Sachlage angemessen und ihr entsprechend, wird das Handeln zu einer freien Antwort auf diese Situation und kann deshalb als *verantwortlich* bezeichnet werden. Das Handeln ist dann nicht mehr deshalb „richtig“, weil es konform ist mit einem generalisierten Wenn-dann-Schema, sondern weil es eine Antwort ist auf eine erkannte konkrete Situation. Der Mensch handelt dann insofern frei, als er in der Lage ist, dieses Handeln aus einer ungebundenen Erkenntnis in die Gründe seiner Motive zu impulsieren und zu leiten.

So betrachtet ist Anthroposophie *per se* anti-dogmatisch, sie vermittelt keine Handlungsanweisungen und kein Weltbild und ist deshalb auch kein Lehrgebäude oder Dogma. Vielmehr ist sie eine Anstiftung zur Entdogmatisierung, zur Verflüssigung von Lehrmeinungen und Auflösung von gesichert erscheinenden Erkenntnispositionen. Pointiert ausgedrückt ist Anthroposophie auch eine Anstiftung zum Ungehorsam gegenüber äusseren Autoritäten und ihrem Deutungsanspruch. Bestenfalls ist es der freie Geist als Zentralbegriff der „*Philosophie der Freiheit*“, der einer solchen Autorität ihre Legitimation zuerkennt, weil er in deren Anspruch eine Berechtigung erkennt.

Anthroposophie lebt nicht aus der Abgrenzung zum Anderen, sondern im Dialog mit ihm. „Dialog“ meint dabei weit mehr als nur das Gespräch mit dem anderen Menschen und umfasst den Verkehr mit der Welt schlechthin. „Dialog“ bedeutet wörtlich das „Hindurchscheinen des Logos“ durch alles, was real in der Welt geschieht (gr. *dia* = durch, hindurch). Martin Buber nannte den Dialog das „*Prinzip des Menschseins*“. Dieses Prinzip auf das Zwischenmenschliche zu begrenzen würde eine Verkennung des Menschen bedeuten (siehe dazu Buber 1978; Dietz 2008). Wie Steiner 1924 formulierte, ist Anthroposophie eine Erweiterung dieses Nur-Zwischenmenschlichen und stellt einen Erkenntnisweg dar, der eine

Kommunion des Geistigen im Menschen mit dem Logos im Weltenall (oder dem All der Welt) ermöglichen soll (siehe Marti 2008). Wenn nun Steiner selber geisteswissenschaftliche Erkenntnisse veröffentlichte, dann immer unter der Voraussetzung, dass diese nicht gläubig weiterverbreitet, sondern durch eigene Erkenntnisse kritisch geprüft und wenn nötig korrigiert werden. So schreibt er z.B. im Vorwort zu seiner „*Geheimwissenschaft im Umriss*“ von 1910:

„Der Verfasser sagt es unumwunden: er möchte Leser, welche nicht gewillt sind, auf blinden Glauben hin die vorgebrachten Dinge anzunehmen, sondern welche sich bemühen, das Mitgeteilte an den Erkenntnissen der eigenen Seele und an den Erfahrungen des eigenen Lebens zu prüfen. Er möchte vor allem vorsichtige Leser, welche nur das logisch zu Rechtfertigende gelten lassen. Der Verfasser weiss, sein Buch wäre nichts wert, wenn es nur auf blinden Glauben angewiesen wäre; es ist nur in der Masse tauglich, als es sich vor der unbefangenen Vernunft rechtfertigen kann. Der blinde Glaube kann so leicht das Törichte und Abergläubische mit dem Wahren verwechseln. Mancher, der sich mit dem blossen Glauben an ‚Übersinnliches‘ gerne begnügt, wird finden, dass in diesem Buche dem Denken viel zugemutet wird.“

„Alte“ und „neue“ Anthroposophie

Es ist nicht zu bestreiten, dass die Anthroposophie oft und häufig genug als Weltanschauung und damit aus einer bestimmten Position heraus vertreten und auch verteidigt wird. Viele ihrer Verfechter entwickeln dann gerne auch einen belehrenden, ja besserwisserischen und missionarischen Gestus und geben wie aus einem geschützten Versteck heraus vor zu wissen, wie die übrige Welt zu einem Besseren geführt werden könnte. Wo solche Verkündigungen noch mit Steiner-Zitaten fundiert und über ein unverkennbares Outfit sichtbar gemacht werden, verfehlt diese Form von „Anthroposophie“ mit ihren ungebetenen „Antworten auf die Zeitfragen“ erst recht ihre Intentionen. Diese „alte“ und als Weltanschauung

etikettierte Anthroposophie kann nicht anders als auf die Opposition oder sogar Feindschaft einer Gegen-Welt stossen, zumal sich diese selber häufig genug ebenfalls aus bestimmten Positionen heraus gebärdet. Dafür ist das Urteil im „Fall Winterthur“ nur eines von unzähligen Beispielen.

Muss deshalb Anthroposophie verdeckt oder gar verleugnet werden? – Ohne Zweifel: nein! Es ist im Gegenteil sogar notwendig, noch deutlicher zu werden. Die gute Praxis, die an vielen anthroposophischen Einrichtungen herrscht, muss einsichtig gemacht und als das dargestellt und vertreten werden, was sie ist: nämlich gute Praxis. Dazu aber reicht es nicht mehr aus, diese mit der „Anthroposophie“ oder gar mit geisteswissenschaftlichen Aussagen Rudolf Steiners zu belegen. Denn soll die Begründung (geistes-)wissenschaftlicher Art sein, dann ist diese nur nachvollziehbar, wenn ihr der Gestus der fortwährenden Erkenntnissuche und des Forschens immanent ist. Wahrheit hat keinen zeitlosen Bestand und muss immer wieder neu errungen werden, sonst gerinnt sie zur Dogmatik. Wie ich oben darzulegen versuchte, ist die Anthroposophie als Erkenntnis*methode* geeignet, genau dies leisten zu können. Ich möchte diese Anthroposophie eine „neue“ Anthroposophie nennen. Diese erscheint nicht mehr im unverkennbar „anthroposophischen“ Gewand, das eine bestimmte Weltanschauung oder ein Menschenbild verkörpert und schon aus Distanz sichtbar macht, aus welcher Ecke sie stammt. Die „neue“ Anthroposophie äussert sich in einer grundmenschlich gestimmten Teilnahme am Gegenwartsgeschehen. Sie lebt nicht mehr aus einem Wissen, wie es sich aus einer fleissigen Lektüre des Gesamtwerks von Steiner ansammeln kann. Vielmehr lebt die „neue“ Anthroposophie aus den Fähigkeiten, die sich aus einer wachen und aktiven Beteiligung an den Zeitereignissen ergeben. Das Gesamtwerk Steiners wird dann vom Kompendium für alle möglichen Lebensfragen zum Übungsstück, um überhaupt solche Lebensfragen bewusst

machen und ihnen eine für jedermann verständliche Sprache verleihen zu können. Die „neue“ Anthroposophie gibt nicht mehr Antworten, sondern sie ist in erster Linie eine Fragehaltung, aus der heraus sich erst zeitgemässe Aufgaben ergeben können. Die „neue“ Anthroposophie könnte eine Art Geburtshilfe sein für latente Fragen und diesen ans Licht der Welt verhelfen.

Unter diesen Gesichtspunkten gibt es dann auch keine Wahrheiten mehr, die als „anthroposophisch“ etikettiert und mit der einschlägigen Insiderterminologie in Verkehr gebracht werden. Aus der „neuen“ Anthroposophie erwachsen dann vielmehr Erkenntnisse, die einem umfassenden und im Prinzip unbegrenzten Interesse am Menschen und an der Welt entspringen. Dazu gehört auch, dass das erkennende Individuum selbst unbegrenzt ist und die Erkenntnisse aus eigener und freier Initiative, d.h. aus seiner Kreativität hervorbringt. Das „Alte“ kennzeichnet sich dadurch, dass etwas Gedachtes immer zum bereits schon Gedachten dazupassen und konform sein muss. Das ist der Inbegriff der Orthodoxie: wahr kann nur sein, was ins schon bestehende Denksystem passt. Das „Neue“ hingegen ermöglicht Erkenntnisse, die original oder ursprünglich sind, weil sie einem suchenden Individuum und seinem schöpferischen Fragenstellen entspringen. Trifft diese Art von Produktivität eines Menschen auf das Interesse und die Empfänglichkeit von Mitmenschen, kann daraus ein dialogisches Zusammenwirken hervorgehen als Bühne für eine kulturelle Entwicklung und die Förderung sowohl der Einzelmenschen als auch der Gemeinschaft. Dies ist das Prinzip eines freien Geisteslebens als Impulsgeber für Entwicklungen auch in Wirtschaft und Gesellschaft (siehe auch Dietz 2008a). Steiner war nicht der „Begründer“ dieser „neuen“ Anthroposophie, sondern ihr bisher wohl prägendster Vertreter.

Das Lehrstück

Der „Fall Winterthur“ ist für mich ein Lehrstück. Es zeigt, dass die hier vorherrschende gute pädagogische Praxis

durchaus grosse Anerkennung findet – nicht zuletzt auch bei Nicht-Anthroposophen. Der Hinweis dagegen auf die Anthroposophie und das Lebenswerk Rudolf Steiners als Grundlage dieser Praxis erzeugt Irritationen und wird als (religiöse) Dogmatik verstanden, vor der Nicht-Anthroposophen geschützt werden möchten. Dass man in den Argumentationen Missverständnisse oder sogar fehlendes Verständnis für das Wesen der Anthroposophie ausmachen kann, ist nicht verwunderlich und hängt nicht zuletzt auch damit zusammen, dass es uns bis jetzt nicht wirklich gelungen ist, in einen fruchtbaren Dialog zu Grundfragen unserer aktuellen Gegenwart zu kommen. Darin liegt meines Erachtens eine der vordringlichsten Aufgaben, die sich für die unmittelbar nächste Zukunft stellt.

Literatur:

- Buber M. (1978): Urdistanz und Beziehung. Beiträge zu einer philosophischen Anthropologie. Lambert-Schneider, Heidelberg
- Dietz K.-M. (2008): Jeder Mensch ein Unternehmener. Grundzüge einer dialogischen Kultur. Karlsruhe. Freier Download unter: <http://digbib.ubka.uni-karlsruhe.de/volltexte/1000009030>
- Dietz K.-M. (2008a): Produktivität und Empfänglichkeit. Das unbeachtete Prinzip des Geisteslebens. Menon, Heidelberg
- Marti T. (2008): Anthroposophie – heute noch modern? Ideen – praktische Arbeitsfelder – Perspektiven. Eine kritische Würdigung. Lit-Verlag Münster-Wien-Zürich.
- Marti T. (2009): „Du sollst dir kein Bildnis machen“. Vom nicht vorhandenen Menschenbild in der Anthroposophie. FPV Rundbrief Nr. 79, Johanni 2009

Quellen:

- Bildungsdirektion des Kantons Zürich (2007): Entscheid betreffend die Michalischule Winterthur; http://www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/sonderpaed/staatskanzlei_zh_d.pdf
- Verband für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie VaHS (2007): Orientierungsveranstaltung über die anthroposophischen Sonderschulen im öffentlichen Umfeld. Mitteilungen Nr.121, p. 18f. http://www.vahs.ch/fileadmin/pdf/Downloads/mitteilungen/Mitteilungen_Fruehling_07.pdf

Gute Praxis I

Interkulturelle Pädagogik Freie Interkulturelle Waldorfschule Mannheim

Es wird immer deutlicher, dass Integration nicht einfach Assimilation, Anpassung an bestehende Lebensgewohnheiten und tradierte kulturelle Standards der heimischen Bevölkerung bedeuten kann. Denn diese kulturellen Standards haben besonders in den westlichen Gesellschaften ihre Verbindlichkeit verloren: die sich zunehmend herausbildende Pluralität der Lebensstile fordert gesamtgesellschaftlich neue Verständigungsfähigkeiten und Toleranzbereitschaft.

Konkret realisieren lässt sich ein solches Anliegen in der gemeinsamen Erziehung von Kindern, die verschiedenste religiöse und kulturelle Hintergründe mitbringen. Denn damit bietet sich die Chance, in einer Schulgemeinschaft einen grossen Reichtum von Lebensformen, Traditionen und Festen kennen- und respektieren zu lernen. Allerdings vollzieht sich eine solche Entwicklung nicht automatisch – sie muss durch das Schulkonzept und die Unterrichtsmethode gezielt veranlagt werden.

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen wurde im September 2003 im Mannheimer Stadtteil Neckarstadt eine Waldorfschule mit interkulturellem und sozial-integrativem Ansatz als Ganztagschule gegründet.

Die Freie Interkulturelle Waldorfschule ist aus einem Ganztagskindergarten und Hort im sozialen Brennpunkt Neckarstadt-West hervorgegangen. Treibende Kraft war das Bedürfnis vieler Eltern sowie zahlreicher engagierter Erzieherinnen und Pädagogen, für die Kinder eine fortsetzende Schule zu haben. Im Stadtteil Neckarstadt-West wohnen besonders viele Menschen mit Migrationshintergrund. Der Stadtteil zeichnet sich durch eine kulturell und religiös sehr heterogene, bildungsferne und einkommensschwache Bevölke-

rung aus. Entsprechend ist die Gefahr besonders für Kinder und Jugendliche der zweiten Generation gross, sozial isoliert zu bleiben und ihren Status als „Fremde“ zu erben und weiter zu halten. Sozialpolitische Massnahmen der Stadt Mannheim haben sich bisher zu wenig wirksam erwiesen.

Das Schulkonzept der neu gegründeten Waldorfschule setzt auf die Multikulturalität der Klassen und diese soll als Chance genutzt werden. Der überkonfessionelle, an allgemein menschlichen Werten orientierte Lehrplan der Waldorfschule ermöglicht eine Integration von interkulturellen Themen in vielen Fächern. Welche Märchen und Legenden in den ersten Klassen erzählt, in welcher Weise die Jahresfeste gefeiert und welche Motive im Geschichtsunterricht angesprochen werden, beschäftigt das internationale Lehrerkollegium intensiv.

Dem Erlernen der Sprache wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Von der ersten Klasse an werden die Kinder in die Unterrichtssprachen Deutsch und Englisch sowie in den ersten drei Schuljahren in die jeweilige Muttersprache der Kinder bzw. in eine weitere Fremdsprache eingeführt. Dieser begegnungssprachliche Unterricht, der Teil des besonderen interkulturellen Konzeptes der Schule ist, wird in der 4. Klasse von der zweiten prüfungsrelevanten Fremdsprache abgelöst.

Die Freie Interkulturelle Waldorfschule Mannheim hatte anfangs erhebliche Schwierigkeiten besonders mit der Finanzierung, da sich die Stadt und das Bundesland Baden-Württemberg bei der Mithilfe zugeknöpft zeigten. Die Schule konnte nur dank privater Gelder überhaupt gegründet werden. Jetzt ist die Schule kräftig am Wachsen und unterrichtet Kinder, deren Eltern

von Mund-zu-Ohr auf diese Schule aufmerksam gemacht werden und es sich herum spricht, dass besonders die „fremden“ Kinder hier Anerkennung und Förderung erleben. Rund die Hälfte der Kinder sind deutsch, die anderen haben ihren Hintergrund in der Türkei, in Russland, Polen, Jugoslawien, Spanien, Korea oder China. Insgesamt vereinen sich 25 Nationen und noch mehr Sprachen und religiöse Konfessionen in dieser Schule. Und wie nicht anders zu erwarten ist, bringen die meisten dieser Kinder Verhaltensauffälligkeiten und Lernschwierigkeiten mit. Zur Zeit besuchen über 200 Kinder diese Schule in Klassen von 25 bis 30 Schülerinnen und Schülern.

Seit Beginn wird die Interkulturelle Waldorfschule wissenschaftlich begleitet. Das Institut für interkulturelle Pädagogik an der Freien Hochschule für anthroposophische Pädagogik Mannheim arbeitet dazu mit verschiedenen weiteren Institutionen zusammen. Schwerpunkt der Forschung ist die Frage, inwiefern es auf den Grundlagen der Waldorfpädagogik möglich ist, mit den durch Migrationshintergrund oder soziale Herkunft benachteiligten Schülerinnen und Schülern einen ihren Fähigkeiten entsprechenden schulischen Abschluss zu erreichen. Die bisherigen Ergebnisse sind ermutigend: Eine seit 2004 durchgeführte Erhebung zeigt, dass rund 90% der Kinder mit Migrationshintergrund nach bereits 2 Jahren sehr deutliche Fortschritte zeigen gegenüber ihrer Ausgangslage, und zwar bezüglich Lernverhalten, sozialer Integration und Sprachkompetenzen. Bemerkenswert ist, dass die Fortschritte in den sprachlichen Fähigkeiten auch ohne besondere Förderkurse in Deutsch und „nur“ durch die an Waldorfschulen übliche allgemeine Sprachpflege erreicht werden können. Die sprachlichen Fortschritte der Kinder waren so gross, dass sich Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund nach zwei Jahren nicht mehr signifikant feststellen liessen.

Brater M. et al. (2007) Schule ist bunt. Eine interkulturelle Waldorfschule im sozialen Brennpunkt. Stuttgart.

Gute Praxis II

Leben in der Fruchtbarkeit in Wüste Landwirtschaft, Kultur und Bildung

Der Gründer und Inspirator von SEKEM, einer anthroposophischen Initiative am Rande der Wüste in der Nähe Kairo, ist Ibrahim Abouleish. Abouleish wurde 1937 in den islamischen Kulturkreis hineingeboren und ist in Kairo aufgewachsen. Dann hatte er in Graz Technische Chemie und Pharmakologie studiert, lernte dort neben dem europäischen Geistesleben auch die Anthroposophie kennen und begann darauf, sich selber anthroposophisch zu schulen. 1977 kehrte er zusammen mit seiner jungen Familie und mit der Idee nach Ägypten zurück, inmitten der Wüste eine Oase zu schaffen, in welcher Menschen aller Nationen und Kulturen auf der Grundlage eines ganzheitlichen Entwicklungsansatzes leben und arbeiten können. In den seither vergangenen drei Jahrzehnten ist diese Idee lebendige Wirklichkeit geworden, und aus einer Vision ist eine Einheit von Wirtschaft, Kultur und Sozialem entstanden, vergleichbar „einer Symphonie, wo jeder seinen Beitrag zum Ganzen leistet, im Wissen darum, dass Komponist, Dirigent und Spieler einer übergeordneten Sache dienen“ (Abouleish). In sechs Wirtschaftsunternehmen arbeiten heute über 2000 Menschen im bio-dynamischen Gemüseanbau, auf Baumwollfeldern, in der Landwirtschaft und der Lebensmittelverarbeitung, in der Textilindustrie oder Heilmittelherstellung. Die erwirtschafteten Gewinne gehen in soziale Projekte sowie in Kultur und Bildung. Das Bildungsprogramm umfasst mehrere Kindergärten, eine Schule, ein Alphabetisierungsprogramm, eine Berufsschule samt beruflichen Ausbildungsbetrieben sowie sozial-kulturelle Einrichtungen für die Mitarbeiter. Auf dem Gelände der Farm steht auch eine Moschee, die zum sozialen Gefüge der ganzen Gemeinschaft gehört. Im Sep-

tember 2009 hat die Heliopolis-Universität ihren Betrieb aufgenommen, und zwar vorläufig mit je einer Fakultät für Engineering & Technology, Organischen Landbau, Pharmazie sowie für nachhaltiges Wirtschaften und Management. An dieser Universität soll im Sinne der SEKEM-Vision gelehrt und v.a. geforscht werden. Dann gibt es ein öffentliches medizinisches Versorgungszentrum sowie eine Akademie für Kunst und Wissenschaft. Ergänzend zu dieser Aufzählung noch ein nicht unwesentliches Detail: Die Baumwolle wird von SEKEM mit unzähligen Vertragspartnern in ganz Ägypten auf insgesamt über 500.000 ha Anbaufläche und pestizidfrei nach bio-dynamischen Richtlinien angebaut, wodurch der gesamtägyptische Pestizidverbrauch seit 1996 jährlich um 30.000 Tonnen oder um 90% reduziert werden konnte! Weiter haben mehr als 200 über ganz Ägypten verteilte Hofbetriebe auf die biologisch-dynamische Anbauweise umgestellt und beliefern den Markt über SEKEM mit Früchten, Kräutern und Gemüse. Wesentlich ist, dass die Initiative zwar auf ägyptischem Boden und für die Menschen dort entwickelt wurde, dass dazu aber sowohl wirtschaftlich wie auch kulturell und sozial die Zusammenarbeit mit Menschen und Institutionen aus der ganzen Welt gesucht wurde. Ebenso wird das, was SEKEM anbaut und produziert, in der ganzen Welt geschätzt und nachgefragt. SEKEM ist im Rahmen der Fairtrade-Bewegung weltweit vernetzt und erhielt für ihre Produkte die verschiedensten Qualitätslabels und Zertifikate. Die wirtschaftlichen Überschüsse ermöglichen SEKEM zwar die materielle Existenz, das Herz Anliegen der Initiative ist aber die Kultur mit einer am Menschen orientierten Erziehung und Bildung. Sie allein sind

die Gewähr dafür, dass Entwicklungen sowohl der Gesellschaft als auch der Einzelmenschen möglich werden. Für seine Verdienste und Leistungen wurde Ibrahim Abouleish und die SEKEM-Gemeinschaft 2003 in Stockholm der Alternative Nobelpreis verliehen, und im Jahr zuvor erhielt Abouleish den Preis der Schweizer Schwab Foundation. Die Initiative ist tatsächlich eine Art „Wunder in der Wüste“, die den dürren Wüstenboden zu neuem Leben erweckt und zum segensreichen Aufblühen gebracht hat. SEKEM ist das altägyptische Wort für die „Lebenskraft der Sonne“!

Neben die Bewunderung und Begeisterung, welche die SEKEM-Initiative wecken kann, gehört die Tatsache, dass SEKEM als anthroposophische Initiative im islamischen Kulturraum entfaltet wurde und in diesem Umfeld nicht ohne Widerstand realisiert werden konnte. Ibrahim Abouleish ist selber bekennender und praktizierender Muslim und ist es durch die Anthroposophie auch geblieben – mehr noch: Das Studium der Anthroposophie hat ihn zu einem weitherzigen und spirituellen Verständnis des Islam geführt und ihm die Überzeugungskraft gegeben, mit welcher er die immer wiederkehrenden religiösen Anfeindungen nicht nur abwehren, sondern diese auch umwandeln konnte in Unterstützungswillen und Begeisterung für die Initiative. Das Kunstmittel dazu ist der Dialog.

Aus vielen Feinden wurden Freunde. Unzählige der anfänglichen Skeptiker, Kritiker oder gar Gegner aus dem religiösen Lager fanden zur Einsicht, dass die anthroposophische SEKEM-Initiative die lebendige Verwirklichung von Allahs Willen darstellt und dass der Koran hier nicht nur abstrakt zitiert wird, sondern die Grundlage für das konkrete Tun in den unterschiedlichsten Lebensbereichen ist. Nicht die Kollision von Kulturen prägt das Leben in SEKEM, sondern die gegenseitige Bereicherung.

- Abouleish I. (2004): Die Sekem-Vision. Eine Begegnung von Orient und Okzident verändert Ägypten. Stuttgart
 Baumgartner D. (2007): Sekem. Im Puls der Zukunft. Wie eine Vision Ägypten verändert. Basel

Gute Praxis III

Pädagogik auf Trümmern Notfallpädagogik mit kriegstraumatisierten Kindern in Gaza

Zur Jahreswende 2008/09 erschütterten kriegsartige Auseinandersetzungen den Gaza-Streifen. Die dreiwöchigen Kämpfe forderten etwa 1400 Menschenleben, darunter viele Kinder. Über 5.500 Menschen wurden schwer verletzt. 22.000 Häuser und fast die gesamte Infrastruktur des Gaza-Streifens wurden zerstört. 80 Prozent der etwa 1,2 Millionen Einwohner leben seither unter der von der UNO festgelegten Armutsgrenze, davon sind über die Hälfte Kinder unter 15 Jahren.

Die „Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners“ waren bereits Ende Januar zu einer notfallpädagogischen Krisenintervention im Gaza-Streifen, mussten ihre Arbeit aber damals wegen der Schließung der ägyptischen Grenze vorzeitig abbrechen. Jetzt gelang es einem weiteren Notfallteam aus zehn Psychologen, Pädagogen und Therapeuten mit Hilfe des Auswärtigen Amtes, über den israelischen Grenzübergang Erez nach Gaza zu gelangen und die Notfallpädagogik auf Grundlage der Waldorfpädagogik fortzusetzen. Die Arbeit wurde dort wieder aufgenommen, wo sie im Februar abgebrochen werden musste: im Waisenheim von Gaza-Stadt.

Viele Kinder im Gaza-Streifen können aufgrund der Schwere ihrer Verletzungen ihre Wohnungen nicht mehr verlassen. Andere sind so schwer traumatisiert, dass sie sich in ihren Wohnungen verkriechen und mit Panikattacken reagieren, wenn sie das Haus verlassen sollen. Wieder andere werden in Folge ihrer psychopathologischen Veränderung, die das Trauma verursacht hat, schlicht von ihren verzweifelten Eltern versteckt und weggesperrt.

Ein Beispiel unter Tausenden: Farrah, 2½ Jahre, lebt mit den Überlebenden ihrer Familie in den Überresten ihres verbrannten Hauses in Nord-Gaza. Am 4.

Januar 2009 trafen Phosphorraketen die Wohnung, in die sich 16 Familienangehörige schutzsuchend geflüchtet hatten. Farrahs Opa, Sadaka, und ihre drei Brüder verbrannten. Ihre kleine Schwester wurde gerade gestillt, als sie durch die Druckwelle in den Tod gerissen wurde. Sechs weitere Familienangehörige verletzte der Angriff schwer. Farrah wurde zusammen mit ihrer Mutter in ein Militärhospital nach Ägypten verlegt. Der Versuch des Krisenteams, das Kind im Februar dort zu besuchen, scheiterte damals an bürokratischen Hürden. Ihre Mutter erlag ihren Verletzungen und auch Farrah ist von schwersten Phosphorverbrennungen gezeichnet.

Zu den schweren körperlichen Verletzungen kommen die nicht minder schweren psychischen Wunden. Das einstmals fröhliche Mädchen spielt seit dem schrecklichen Ereignis nicht mehr. Sie ist sozial zurückgezogen und leidet unter Ess- und Verdauungsstörungen. Jeden Abend erhält sie Schlaftabletten, um einschlafen zu können, wacht jedoch nachts schreiend und schweißgebadet von Albträumen auf. Farrah ist völlig auf ihren Vater Mohamed fixiert. Auf jede Trennung reagiert sie hilflos und panisch. Ihre Grossmutter sagt zum Abschied leise unter Tränen: „*Dieses Kind hat keine Zukunft!*“. Farrah benötigt dringend medizinische und psychotherapeutische Hilfe im Ausland – ein Fall von vielen.

Einzelschicksale wie Farrah begegnen einem im Gaza-Streifen überall. Auch Monate nach der kriegsartigen Katastrophe klaffen tiefe psychische Wunden vor allem in den Seelen der Kinder. Etwa 50% der über 500 Kinder, mit denen das pädagogische Notfallteam arbeitete, zeigen deutliche Symptome der Posttraumatischen Belastungsstörung.

In einem Sommercamp für Kinder im schwer beschädigten Stadtteil Jabaliya

trifft das Team auf eine Gruppe mit etwa 60 Kindern. Die meisten zeigen Verhaltensauffälligkeiten. Viele versuchen, die Aufmerksamkeit durch aggressive Störungen zu erzwingen, streiten um die halt- und orientierung-bietende Hand der Betreuer im Kreisspiel oder um einen Fetzen Knetwachs. Andere ziehen sich mit fast depressiver Lähmung aus der Gruppe zurück. Mit Bewegungsübungen im Kreis wird versucht, an den oftmals erkennbaren Rhythmusstörungen, den Konzentrationsmängeln und an den Bewegungsstörungen (Hyperaktivität oder Bewegungsunlust) spielerisch zu arbeiten. Da der Schreck, wie der Volksmund sagt, oft in den Gliedern steckt, ist jede Art von Bewegung zur Lösung von inneren Blockaden und Lähmungen von besonderer Bedeutung.

Vielen Kindern ist es unmöglich, über ihre traumatischen Erlebnisse zu sprechen. Deshalb wird versucht, mittels Musik, Zeichnen, Malen, Kneten, Bewegung und Rollenspielen kreative Ausdrucksmöglichkeiten zu schaffen. Auch diese Kinder brauchen halt- und orientierung-gebende Rituale, um der durch die Kriegserlebnisse eingetretenen Entgrenzung entgegenzuwirken und ihnen zu einem neuen Regelbewusstsein zu verhelfen. Etwa 20 Kinder beteiligen sich in tiefer Innerlichkeit an einem „Dornröschen-Spiel“. Die Mimik der Kinder beginnt sich langsam zu entkrampfen, die Blicke zu öffnen. Es ist, als würde nach einer seelischen Eiszeit durch wenige Sonnenstrahlen Tauwetter eintreten.

Was bleibt? Was konnte das Team von Waldorfpädagogen erreichen? Die auf anthroposophischer Menschenkunde basierende Pädagogik erfüllt alle Kriterien, die für eine stabilisierende Wirkung auf Kinder nach Extremerlebnissen erforderlich sind und ihre Selbstheilungskräfte anregen. Würden auch alle pädagogischen Massnahmen wirkungslos bleiben, blieben doch die unvergesslichen Augenblicke, wo Kinder durch menschliche Zuwendung zur Sprache zurückfinden, wo Kinderaugen wieder zu strahlen beginnen oder „eingefrorene“ kindliche Mimik wieder auftaut und Leben zurückkehrt.